

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 76 (1958)
Heft: 41

Nachruf: Rapp-Bührer, Joachim

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sonst die daraus entstehenden Missverständnisse beim Publikum immerfort neue Nahrung erhalten, wie zum Beispiel: Der Architekt sei im Zeitalter der industrialisierten Rasterung und der Vorfabrikierung von Bauelementen eigentlich überflüssig — oder, wenn nicht gerade überflüssig, beschränke sich seine Mission im wesentlichen auf das Schönmachen von Fassaden oder wie solche Sprüche immer lauten mögen. Nachdem wir allen Anlass haben, wie schon mehrfach betont, das Vertrauen bei Behörden und Öffentlichkeit neu zu untermauern, sollte gegen solch billige und falsche Interpretationen unserer Berufsaufgaben geschickt und zielbewusst vorgegangen werden.

Die Definition Torrojas, der bezeichnenderweise kein Architekt ist, räumt der Erfahrung in der schöpferisch-technischen Arbeit eine Schlüsselposition im gedanklichen Gesamtkonzept ein. Er verbindet mit Bindestrich das schöpferisch Kreative mit dem Technischen, wobei er richtigerweise den Begriff der manuellen Betätigung = Technik mit dem viel weniger präzise erfassbaren Begriff des Kreativ-Geistigen verkuppelt und das Ganze mit «Erfahrung» überschreibt. Auf die psychologischen Hintergründe dieser Definition einzugehen ist hier nicht der Ort. Wesentlich ist vorerst die Konstatierung von Erkenntnissen, welche nach verschiedenen Richtungen unseres Berufes Aufschlussreiches enthalten. Fürs erste behält die *Erfahrung* in der besonderen Auslegung ihrer oben gegebenen Definition das unbestrittene Primat. Praktisch gedeutet soll die Erfahrung, welche im geläufigen Sinne des Wortes eine gewisse Reife voraussetzt, soviel sagen wie: Beim Uebergang vom Studium zur Praxis ist es nicht wünschenswert, wenn infolge der seit Jahren währenden Ueberkonjunktur Studenten auf verantwortungsvolle Bauaufgaben losgelassen werden. Weder dem Auslober noch dem Betroffenen selber, trotz seines vermeintlichen Glücks, ist damit ein Dienst erwiesen. Die zahlreichen Fälle, wo junge, unerfahrene Architekten mit anerkanntswerten Fähigkeiten — meistens graphisch-zeichnerischer Art — so bei Wettbewerben, in der Praxis versagen, belegen das Gesagte. Richtiger schiene mir, wenn so ein frühreifer Eiferer seine Hörner bei einem anerkannten Meister abstoßen könnte, zum Wohle seines Meisters und zu seinem eigenen Vorteil. Solche Juniorpartners, wie sie dank der weisen Berufspolitik der A. I. A. in den Vereinigten Staaten überall reüssieren, gelangen schneller und besser ans Ziel als die vielen Einmannbetriebe, welche bei uns jährlich, auf Grund von ephemeren Erfolgen, aus dem Boden spriessen — 1000 Architekturbüros mit Telefonanschluss auf 500 000 Einwohner in Zürich ist beruflich und nationalökonomisch gesehen ein Unsinn.

An der Schwelle eines Ausganges stehend und am Ende einer dreissigjährigen Lehrtätigkeit möchte ich noch einige Bemerkungen anfügen, welche in den Rahmen der vorangehenden Ueberlegungen hineingehören und das wichtige Kapitel der *Bildung des Nachwuchses* betreffen. Erlauben Sie noch einmal auf die Definition Torrojas zurückzukommen, worin die Rede ist von den Erfahrungen in technischer Hinsicht, welche den kreativen Momenten vorangehen. Dies ist — im Gegensatz zu den rein imaginativen, von Zweck und Raum losgelösten Werken der sogenannten reinen Kunst — der für die architektonische Entwurfsarbeit typische Entstehungsweg. Die Bildung eines Fundus von technischen-manuellen Erfahrungen beim jungen Menschen zu fördern und dessen Gehalt zu überwachen, ist die nicht ganz einfache Aufgabe der Lehrer in der ersten Stufe. Falsche Weichenstellung in diesem Augenblick kann auf die Nebengebiete der Schwesterkunst (Bildhauerei, Malerei oder Graphik) ablenken, was an sich kein Unglück wäre, aber den Kandidaten seinem eigentlichen Berufsziel entfremdet. Diesem «Grundlagen-Unterricht» — «basic» oder «industrial design», wie es schon seit Jahren an amerikanischen Schulen mit Erfolg praktiziert wird — stehen wir in Europa noch ziemlich ratlos oder gar skeptisch gegenüber. Auch müssen die dazugehörigen Lehrer, die es nicht gibt, erst in Verbindung mit den Schülern, quasi gemeinschaftlich mit diesen, ausgebildet werden.

Warum ist diese Art von Vorschulung für das Architekturstudium wichtig? Weil der Jünger auf diese Art — fast im Spiel — vertraut gemacht wird mit der Natur und dem Material, Farbe, Form, Struktur, mit Harmonie, Spannung, Kadenz, Kontrapunktik und mit manuellen Fertigkeiten, wie Schneiden, Glätten, Aufrauen, Zeichnen, Färben, Leimen, kör-

perlich Formen usw. und weil er lernt, mit Eigenschaften wie massiv, leicht, schwer, transparent vertraut zu werden. Er lernt, fast ohne es zu wissen, zu komponieren, abzuwägen, sich formal materialtechnisch auszudrücken — oder er kann es nicht lernen und dann ist er für Architektur nicht prädestiniert.

Ich überlasse es Ihnen, sich auszumalen, wie dieser Erfahrungsfundus, einmal gebildet, sich auf die verschiedenen Zweige des späteren Studiums fruchtbar auswirkt. Architektur, Skulptur, Malerei — aus ein und derselben Quelle entspringend, sich dann selbständig natürlich entfaltend — streben eine jede ihrem besonderen Ziele zu. Dem selben Boden entsprungen, sind sie jederzeit zu einer harmonischen Amalgamierung ihrer Kräfte befähigt. Der schon lange geäusserte Wunsch nach einer engeren Zusammenarbeit der vier Schwesterkünste bei der Erschaffung von Architekturwerken würde durch diesen gemeinsamen Kindergarten auf natürliche Weise in Erfüllung gehen können. Wobei selbstredend damit nicht gemeint ist, dass unsere Gebäude mit sogenanntem «künstlerischem Schmuck» inskünftig übersät werden sollen, sondern, dass die Architektur und die räumliche Planung durch innige Zusammenarbeit von Anbeginn mit den plastischen Fähigkeiten des Bildhauers und der farbigen Talente des Malers eine ungemein starke Vertiefung und Intensivierung ihres Gehaltes erfahren könnte.

Zusammenarbeit unter den Künsten setzt Gemeinsamkeit in der Erziehung voraus, damit die schöpferischen Fähigkeiten des Menschen auf verschiedenen Gebieten aus der falschen Isolierung, in die sie seit historischen Zeiten hineingeraten sind, hinausgelangen und in gemeinsamer Abhängigkeit und Hilfe, wieder miteinander aufgebaut werden können. Dass daneben auch Staffelei-Bilder und Atelier-Plastiken weiter produziert werden, als Ausdruck der reinen, also nicht angewandten Kunst, sei zur Beruhigung derer gesagt, denen die Baukunst selbst als plastisches Abstraktum nicht genügt. Eindrücklichste Voraussetzungen des Gesagten wurden durch Verschmelzung von Architektur, Plastik und Farbe in der hier gemeinten Art und Intensität erreicht in Chandigarh und Ronchamp.

Die sich bietenden Möglichkeiten eröffnen ein weites, verheissungsvolles Feld baulicher Visionen, die uns erlauben werden, die geistestötende Monotonie der falsch interpretierten Technisierung mit ihrer vorfabrizierten Rasterung wirksam zu begegnen und den Architekten Arm in Arm mit seinem Bruder Bildhauer und Maler wieder in das Rampenlicht der Lebensbühne hineinzustellen, wo die drei schicksalsmässig verbunden hingehören.

Ob solch ehrgeizige Ziele mit unserem heutigen Hochschulstudium erreicht werden können oder nicht, oder besser völlig losgelöst einer alle Kunstgattungen inklusive Architektur lehrenden Kunstakademie der Zukunft überantwortet werden sollen, sei dem späteren Urteil der Berufenen anheim gestellt.

Und nun genug der gelahrten Worte. Lassen Sie mich zum happy-end kommen, nämlich zu dem, was wir alle dem B. S. A. schuldig sind: Anerkennung und Dankbarkeit für das während der letzten 50 Jahre Geleistete, oftmals unter Aufwendung beträchtlicher Zeitopfer für das Ansehen und die Ehre des Architektenstandes und seiner Mitglieder.

Begeisterungs- und schnelle Handlungsfähigkeit bei der Stellungnahme zu aktuellen Nah- und Fernzielen unseres Berufes, offene Aussprachen ohne Rücksicht auf Person und Stand — alle getragen vom guten Geiste der Kameradschaft, welche oft zu bleibender Freundschaft führte, sind die Merkmale und die Tugenden eines relativ kleinen Berufsbundes, welcher neben dem allumfassenden Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein, in friedlicher Koexistenz mit dieser Dachorganisation, seine spezielle Aufgabe in der Pflege der menschlich-sittlichen und künstlerischen Aufgaben sucht.

«Das Wohl des Einzelnen bedenken,»

«Im ganzen auch das Wohl zu lenken,»

«Welch wünschenswertester Verein.»

Nekrologe

† Joachim Rapp-Bührer, dipl. Ing. S. I. A., G. E. P., unser hochgeschätzter Kollege und Militärkamerad, ist im patriarchalen Alter von 88 Jahren und 4 Monaten am 3. August 1958 in Basel verschieden. Damit ist eine bekannte und ge-



OBERST J. RAPP

Dipl. Ing.

1870

1958

achtete Persönlichkeit aus dem Stadtbild verschwunden. Während beinahe 70 Jahren hat Joachim Rapp als Ingenieur und Bauunternehmer ein aussergewöhnlich reiches Lebenswerk vollbracht. Neben seiner vielseitigen beruflichen Tätigkeit hat er im Militär bei der Geniewaffe in allen Graden hervorragende Dienste geleistet. Am Anfang des Weltkrieges 1914–1918 war er Kommandant des Sap. Bat. 4; im Januar 1942 wurde er zum Geniechef der 3. Division befördert. Als Ingenieur-Offizier wurde er nach Kriegsende noch oft in Kursen zur Ausbildung der Offiziere und zu Beratungen im Befestigungswesen beigezogen. Erst im Jahr 1942 schloss er seine militärische Tätigkeit ab.

Ingenieur Rapp bekundete lebhaftes Interesse am politischen Leben seiner Heimatstadt Basel. Als Vertreter der liberalen Partei wurde er im Jahre 1908 in den Grossen Rat gewählt. Er verblieb in dieser Behörde volle 29 Jahre und erlebte dabei aus der Nähe die sozialen Entwicklungen der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Sachlichkeit, verbunden mit persönlicher Bescheidenheit, zeichnete seine politischen Anschauungen aus. Sie führten dazu, dass ihm weit über seine politische Partei hinaus Anerkennung und Ansehen zuteil wurden und er in viele Aemter und Kommissionen zur Mitwirkung berufen wurde. Besonders gewidmet hat er sich der Entwicklung des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasiums, dessen Wohl ihm so am Herzen lag, dass es ihm schliesslich besonders schwer fiel, als er altershalber auf seine langjährige Tätigkeit als Präsident der Schulkommission verzichten musste.

Der berufliche Lebenslauf des am 3. April 1870 geborenen Joachim Rapp ist vor allem gekennzeichnet durch die Entwicklung des Baugeschäftes seines Vaters, Joachim Rapp, zu einer grossen Bauunternehmung. Der Vater wirkte beim Bau der ersten Hauensteinbahn als Mitarbeiter württembergischer Ingenieure; alsdann hat er sich als Unternehmer betätigt und hat seinen Söhnen ein einfaches, aber einen guten Ruf genießendes Tiefbaugeschäft hinterlassen, welches die beiden Brüder Wilhelm und Joachim im Jahre 1896 übernahmen.

Joachim Rapp war nach der Maturität an der Basler Realschule zunächst ein Jahr im väterlichen Geschäft tätig, studierte dann ab 1888 an der Ingenieurschule des Eidg. Polytechnikums und diplomierte 1892. Hierauf trat er als Ingenieur in den Dienst des Eidg. Befestigungsbüros in Bern; in dieser Stellung war er bis Ende 1894 bei der Bauleitung von Festungswerken auf dem Gotthard tätig. Darauf folgte eine Anstellung bei Ingenieur L. Potterat für die Bauleitung der Wasserversorgung der Stadt Yverdon und des Elektrizitätswerkes Les Clés an der Orbe. Die Tätigkeit im väterlichen Geschäft und bei den Bauleitungen grosser Festungswerke sowie bei dem damals renommierten Pionier für Wasserkraftanlagen, Ing. L. Potterat — weiland auch Professor der ETH — war grundlegend für die grosse Entwicklung der Bauunternehmung W. & J. Rapp in den nachfolgenden Jahrzehnten.

Zu den ersten Aufgaben der Unternehmung gehörten Planung und Bau der beiden Vorortbahnen von Basel nach Dornach und Aesch, sowie die Erstellung der Doppelspur Basel–Aesch der SBB mit neuer Einführung in den Personenbahnhof. Es folgten viele Baulose bei der Erweiterung der Basler Bahnanlagen und dem Bau der Verbindungslinie vom Badischen Bahnhof zum Rangierbahnhof Muttenz. Daneben wurden ab 1900 Gleisanlagen, Kanalisationen und Wasserversorgungen für die chemischen Industrien in Basel ausgeführt. Als Spezialgebiet wurde die Grundwassergewinnung mit pneumatisch abgesenkten Brunnschächten entwickelt und eine grosse Zahl solcher Anlagen in den Kantonen Basel Stadt und Basel Land sowie in vielen andern Kantonen der Schweiz und im benachbarten Gebiet des Elsass projektiert und ausgeführt.

Als Ergänzung der Unternehmung entwickelte Ing. J. Rapp das angegliederte Ingenieurbüro, das vorerst hauptsächlich Projekte für Wasserversorgungen von Gemeinden und Industrien aufgestellt und zur Ausführung gebracht hat.

Als einer der ersten hat Ing. Rapp die Notwendigkeit sorgfältiger Sondierungen zur Abklärung des Baugrundes und zur Feststellung von Grundwasservorkommen erkannt. Mit bestgeeignetem Spezialinventar für die damalige Zeit um die Jahrhundertwende hat er Sondierbohrungen ausgeführt. So wurde bei der Projektierung des Rheinkraftwerkes Augst-Wyhlen der Firma Rapp durch den damaligen Direktor des Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerkes Basel, Ingenieur Dr. h. c. Paul Miescher, die Ausführung der Sondierungen im Flusssbett übertragen. Die dabei gewonnenen Aufschlüsse haben es ermöglicht, das Stauwehr und die beidseitigen Zentralen trotz unmittelbarer Nachbarschaft der Saline Augst und unweit gelegener grosser Dolinen und Verwerfungen auf eine senkungsfreie Zone des obern Muschelkalkes zu placieren. Dieser im Verhältnis zum Stand der Wasserbautechnik anfangs des Jahrhunderts grosse und kühne Flussbau konnte damals nur auf der Grundlage dieser sorgfältigen geologischen Aufschlüsse gewagt werden.

Als im Jahr 1926 der Sohn von Wilhelm Rapp, Ing. Willi Rapp, und 1933 der Sohn von Joachim Rapp, Dr. Hans J. Rapp, in das Baugeschäft eingetreten waren, erweiterte die Firma ihre Tätigkeit auf die Projektierung und Ausführung steinerne Brücken. 1938 erhielt sie im Wettbewerb für das Steinentorviadukt den ersten Preis und 1941 ebenso für die Strassenbrücke über die Aare in Olten; diese wurde 1950–52 ausgeführt, wobei dem Ingenieurbüro Rapp die Bauleitung übertragen war.

Im Jahre 1946 wurde die Firma W. & J. Rapp in eine Familien-Aktiengesellschaft umgewandelt. Neben der Ausführung laufender Tiefbauarbeiten in Basel und Umgebung beteiligte sich die Firma in dieser neuen Form an Arbeitsgemeinschaften für grosse Befestigungsbauten und für Bauten der Kraftwerke Oberhasli, Maggia, Birsfelden und Blenio.

Dank seiner robusten Gesundheit war es Ing. J. Rapp beschieden, bis wenige Wochen vor seinem Tode im Geschäft tätig zu sein. Er pflegte noch häufig die ihn interessierenden Baustellen zu besuchen. Auch sein Geist zeigte noch wenig Ermüdung, und sein Gedächtnis war erstaunlich, wenn er bei den alljährlichen Zusammenkünften mit seinen ehemaligen Offizieren des Sap. Bat. 4 oder als Meister der Bauleutezunft zu Spinnwettern Erinnerungen hervorholte an Freuden und Leiden aus dem Militärdienst und dem Berufsleben oder aus dem grossen Schatz seiner geschichtlichen Kenntnisse, wobei oft ein tiefer Humor zum Vorschein kam.

Trotz seiner Arbeit für Beruf und Militär sowie für die Oeffentlichkeit war Joachim Rapp ein treusorgender Familienvater. Im harmonischen Zusammenleben mit Frau und Kindern und im Alter auch mit seinen Enkeln lag sein Lebensglück.

Arnold Kaech

Mitteilungen

Das Kraftwerk Dettlach am Main, oberhalb von Kitzingen, wurde in diesen Tagen in Betrieb gesetzt. Dieses ist das 25. von insgesamt 28 Wasserkraftwerken, die die Rhein-Main-Donau AG., München, im Zusammenhang mit dem Ausbau des Mains zur Grossschiffahrtsstrasse zwischen Aschaffenburg und Bamberg errichtet. Das Werk ist ausgerüstet mit zwei Kaplan-turbinen sowie zwei Drehstromgeneratoren und hat eine Ausbauleistung von 4200 kW. Die mittlere Jahreserzeugung beträgt 23 Mio kWh. Damit steigt die Jahreserzeugung der RMD-Mainkraftwerke auf rund 429 Mio kWh. Insgesamt erzeugt die Rhein-Main-Donau AG. aus ihren Kraftwerken einschliesslich des Anteils am Grenzkraftwerk Jochenstein jetzt durchschnittlich 1331 Mio kWh im Jahr.

Ein neuer Kunststoff-Bodenbelag aus Giubiasco. Colovynyl bezeichnet eine als Bodenbelag geeignete Kunststoff-Platte, die in der Hauptsache aus Polyvinylchlorid und Asbestfasern besteht. Diese Platten werden in einer Zweigfabrik der Linoleum AG. Giubiasco, ebenfalls in Giubiasco hergestellt. Das neue Erzeugnis stellt eine wertvolle Ergänzung zum altbewährten Linoleum dar. Colovynyl ist gegen Nässe von oben unempfindlich; es besitzt eine grosse Widerstandsfähigkeit gegen Laugen, Fette und Säuren, so dass es in Küchen, Badezimmern, Ladengeschäften, Verkaufsräumen und Laboratorien Verwen-